Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 8 (1932)

Heft: 19

Artikel: Der neue Adam [Schluss]

Autor: Roger, Noëlle

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-756312

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

NOËLLE ROGER

Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Bettina Flied. Nachdruck verboten

Schrecken und des Bir handen Schnerz und Schrecken und das Fiasko ihrer Liebe mischten

sich in ihre abgehackten Worte. «Er hat mich fortgejagt, alles ist aus. Er wird alles zerstören, alles töten. In Holland gibt es schon

Flécheyre zog die Uhr. Jacquelines Aufregung zwang ihn zur Ruhe. Er sah entschlossen im Kurs buch nach.

«Wir können noch den Schnellzug erreichen. Ja, in Brüssel, um halb vie?. Von da ist der Zug zu langsam. Ich werde nach Brüssel telegraphieren, damit uns eine starke Limousine am Bahnhof er-

wartet. Es wird dann nicht mehr so heiß sein. Wir werden rasch fahren können.»

«Der Kleine bleibt hier», sagte Jacqueline und hob ihr von Tränen überströmtes Gesicht. «Verzeihen Sie, Meister, bis jetzt hatte ich nicht ge-

Er strich ihr sanft über die Haare und flüsterte:

«Was soll ich Marie sagen?»
«Hervé ist krank, er braucht Sie. Und das ist
wahr, Meister», fügte Jacqueline lebhaft hinzu. «Ich
glaube, er ist nahe daran, verrückt zu werden!»
Sie fanden Marie über das Bettchen gebeugt. Als

sie den Kopf hob, begegneten beide ihrem traurigen Blick, der etwas zu ahnen schien. «Du verreist? Ich habe schon deine Handtasche

vorbereitet», seufzte sie.

Im Vorzimmer wartete reglos Vézelise. «Du hattest recht», sagte Flécheyre, als er ihm

Auf dem Treppenabsatz nahm der Arzt Marie in seine Arme, drückte sie an sich, als könnte er sich nicht von ihr trennen.
Sie bat: «Komm bald wieder! Pflege dich!» Niemals später vergaß sie den Blick, in dem seine ganze Liebe lag.

Der Bahnhof. Die Menge. Der Waggon. Die Abfahrt. Vézelises Gesicht, das sich in der Menge verliert. Die Reise. Sie saßen sich schweigend gegenüber. Zwischen ihnen stand die Angst wie eine stumme Gefährtin.

«Wir können um 10 Uhr abends in Haarlem sein . wenn das Auto gut fährt», sagte plötzlich Flé-

cheyre.

Er dachte nicht weiter. Wie würde er Silenrieux zurückhalten, wie ihn bekämpfen?

Er wich dieser Perspektive aus. Lebte nur in der Unruhe des Augenblicks.

«Schneller, schneller. Wir fahren nicht schnell

genug . . .»

Der Schnellzug brauste durch die schwarze Landschaft, an dürren Telegraphenstangen vorbei. Flécheyre schien es, als jagten die Jahre, seit dem Auftauchen des Pithekanthropos in seinem Laboratorium, genau so bis in die Schreckensstunde, die zu versehbeit bestende in der Schreckenstunde, die er vorausahnte, heute nacht in der Einsamkeit der Dünen. Wird er zur Zeit kommen? Die wenigen Minunten Aufenthalt auf den Stationen trieben ihm den Angstschweiß auf die Stirn.

den Angsischweiß auf une Stirn.

«Bist du sicher, daß sie im Dünenturm sein werden und nicht im Laboratorium in Haarlem?

Dies waren die einzigen Worte, die er während der Fahrt von Mons nach Brüssel sprach.

«Ganz sicher!»

In Brüssel stiegen sie in die Limousine. Und Flécheyre war etwas erleichtert, als er feststellen konnte, daß das Auto seine achtzig Kilometer in der Stunde machte. Die Luft war reiner, es wehte ein frischer Wind. Sie fuhren durch die Dörfer, vor den Türen atmeten die Bewohner die frische Luft ein und prüften ängstlich den Himmel. Das verbrannte Gras hatte die Farbe einer Strohmatte.

Der Norden Belgiens, die üppigen Wiesen schienen wie nach einem Dampfbad. Die versengten Blätter fielen von den Bäumen. Alle Gärten waren verblüht und boten einen trostlosen Anblick. Hinter der Grenze glichen die holländischen Wiesen unend-lichen Strohflächen — kein Grün war weit und

breit zu sehen. «Morgen», stöhnte Jacqueline, «morgen, wenn

wir zu spät kommen . ..»
«Dann werden die Menschen daran glauben müs sen», sagte Flécheyre erschauernd. Äber sogleich fügte er hinzu: «Wir werden zur Zeit da sein.»

nigte er ninzu: «Wir werden zur Zeit da sein.». Sie hatten längst den Haag passiert. Die Sonne war sehr rot untergegangen, und die purpurfarbenen Kanäle, die den Himmel widerspiegelten, schienen wie offene Adern der Erde. Die Abenddämmerung erlosch. Jetzt fuhren sie durch die schwere, dunkle Nacht. Dann glühten am Horizont die Lichter von Haarlem auf

schwere, dunkle Nacht. Dann glühten am Horizont die Lichter von Haarlem auf.

Durch die schlummernde Stadt ging's weiter und, ohne anzuhalten, an Silenrieux' Villa vorbei, wo kein Lichtstrahl die geschlossenen Fensterläden durchdrang. Die Fassade des Laboratoriums hob sieh kaum von den dunklen Fichten ab.

Sie sehen se itt niemand des musmelte Lace

«Sie sehen, es ist niemand da», murmelte Jac-

Ein Lichtschein stieg auf wie ein Stern über dem welligen, fahlen Dünenmeer. Stieg höher und höher. Sie konnten nun ein erleuchtetes Fenster unter-

Da warf sich Jacqueline zitternd an Flécheyres

«Küssen Sie mich, Meister», flüsterte sie. Sie sahen die dunkle Masse des Turms, der sich m Himmel abzeichnete. Aus dem Laboratorium daneben kam ein merkwürdiges, gedämpftes Licht, abgeschwächt durch die undurchsichtigen Fenster. Am Fuße der Dünen stiegen sie aus. Flécheyre fertigte den Chauffeur ab, und sie gingen den Fuß-

weg zum Vorplatz hinauf. Sie sprachen nicht, dämpften das Geräusch ihrer Schritte. Vor dem erleuchteten Fenster blieben sie

In der nächsten Nummer beginnt unser neuer Roman

Die Heilige aus den Zelten

Otto Fuchs=Talab

Er berichtet in fesselnder Form von dem Schickfal eines Beduinen=Mädchens, das in die ihm fremde europäische Zivilisation gerät

stehen. Sie sahen aber nur eine Scheibe, die

stehen. Sie sahen aber nur eine Scheibe, die schwache Strahlen durchließ.
Flécheyre erkannte die Tür, auf deren Schwelle er eines Tages Mirbel bemerkt hatte. Hart drückte er die Klinke herunter. Aber die Tür war verschlossen. Da klopfte er. Und Jacqueline schrie, so laut sie konnte: «Oeffne mir, Hervé!»
Der Türflügel wurde geöffnet. Starkes Licht blendete sie. Silenrieux' Gesicht war so bleich und überirdisch, daß er das Licht zu überstrahlen schien.
«Du! du bist es!» schrie er seine Frau an.
Hinter ihr bemerkte er Flécheyre.
«Tretet ein!» saute er hart. «Eine Viertelstunde

«Tretet ein!» sagte er hart. «Eine Viertelstunde später hättet ihr den Tod in den Dünen gefunden. Warum seid ihr denn gekommen? Wozu?» fragte

er ungeduldig.
Flécheyre schloß die Tür hinter sich, kam einen Schritt näher. Er kämpfte gegen das blendende Licht. Sie standen sich gegenüber: stumm, schreck-

«Wozu?» wiederholte Silenrieux achselzuckend.

Und: «Uebrigens ist es ja gleichgültig!» Flécheyre war von der übernatürlichen Erregung dieses Gesichtes ergriffen: die weit aufgerissenen Augen schossen grüne Blitze. Die Stirn schien größer, weil die nervöse Hand die Haare zurückstrich. Und Flécheyre las auf diesem Antlitz den entfesselten Gedanken, der das ganze Wesen beherrschte, den Verstand bedrohte, alles Menschliche in ihm tötete. Gewaltsam riß er seinen Blick los, heftete ihn auf die Gegenstände ringsum und versuchte sich die ungewöhnliche Helligkeit zu erklären, die von Wänden und der Decke strahlte und über die den Wanden und der Decke Strame und der dec dunklen Silhouetten einer regungslosen Männer-gruppe flutete. Mauern, Decke, Tür waren mit der-selben Substanz überzogen, die den beiden Fenstern und der in der Mittelwand des Turms befindlichen quadratischen Oeffnung als Scheiben diente. Flécheyre dachte: Ich komme rechtzeitig.

Und halblaut: «Hervé!»

Silenrieux begann mit einer fieberhaften Hast zu

«Sie werden die Nacht hier verbringen müssen, Meister, und du auch, Jacqueline. Bis morgen früh darf niemand durch die Dünen.» «Hervé, unser Vertrag!»

 (Ich habe ihn gehalten.)
 (Du spielst mit Menschenleben.), sagte Flécheyre.
 (Dein Experiment bringt Tod über Unschuldige. Hervé, du wirst dieses Experiment nicht aus-

Flécheyre fühlte den visionären Blick auf sich gerichtet. Silenrieux wandte sich an Mirbel und be-

fahl: «Mirbel, den Kontakt!» «Nein!» schrie Flécheyre und warf sich zwischen die beiden. «Warte noch! Was willst du tun, Un-

«Ich werde es Ihnen sagen, Meister. Mirbel, den Kontaktl» — Mirbel gehorchte, beugte sich über den Tische, streckte die Hand nach einem Griff aus.

«Warte! Silenrieux, höre! Höre mich an!» »Morgen, wenn ich wissen werde!»

«Im Namen dessen, was dir teuer ist, im Namen deines Sohnes!»

deines Sohnes! Und wieder die unerbittliche Stimme: «Ich bin über alle Gefühle erhaben. Verlangen Sie nichts. Ich habe nur eine einzige Schnsucht jetzt: Wissen! Und ich werde wissen! Und Sie wollen mich zurückhalten! Mirbel, den Kontakt! Silenrieux zog seine Uhr und befahl:
«Aufgepaßt, bist du bereit?»
«La Maistar!»

«Ja, Meister!» Silenrieux hatte Flécheyre beim Arm gepackt, um ihn zurückzuhalten. Man hörte ein kurzes Knipsen. Mirbel richtete sich auf. Schweigen, vom keuchenden Atem der Männer und Jacquelines Schluchzen

unterbrochen.
«Sie wollen wissen, was ich tue, Meister!» ertönte plötzlich Silenrieux' scharfe Stimme. «Das ist

(Fortsetzung Seite 584)

Fortsetzung von Seite 579)

ehr einfach. Sehen Sie hierher, beobachten Sie eine Weile. Diese schützende Materie ist nicht durchsich tig genug für das harmlose Licht. Das muß noch verbessert werden!»

Es schien Fléchevre, als hätte ihn seine ganze Willenskraft verlassen — nun, da das Unwiderruf-liche geschehen war. Mechanisch gehorchte er und näherte sich der hermetisch geschlossenen Oeff-nung, die einen Blick ins Innere des Turms ge-

«Sehen Sie? Sehen Sie? wiederholte Silenrieux.

Der Widerschein der Oeffnung erleuchtete spärlich den runden, leeren Saal; nur die aufblitzenden elektrischen Funken durchbrachen das Halbdunkel. Der Doktor erkannte auf dem Steintisch ein Stück glühendes, von Blitzen durchzucktes Mineral, das wie eine lebendige Materie zitterte.

«Sehen Sie, wie sich das Hyperuranium zersetzt? Seine Strahlen werden die inneratomische Zersetzung einer Ladung von Blei hervorrufen, die am zwei Kilometer von hier, niedergelegt ist.

Nach meiner Berechnung werden sie in drei Minuten aktiv sein. Aber fürchten Sie nichts, Meister! Diese Substanz, die uns umgibt, isoliert uns von den schädlichen Strahlen, die das Blei bei der Explosion projiziert. Es wird uns nur etwas warm werden. Aber die Strahlen und das tödliche Helium werden draußen bleiben.»

Wiederum Schweigen. Hervé hält den Chronometer in der Hand. Sein Gesicht drückt nur noch leidenschaftliche Erwartung aus.

Flécheyres Gedanken klammern sich an ein Wort: «Am Meeresufer . . . es wird keine Opfer geben!»

Er betrachtet die unbeweglichen jungen Männer, die ihren Atem zurückhalten. Einer von ihnen, ne-ben Mirbel, ist ihm bekannt. Ach ja! Wahrschein-lich Dubreuil. Uebrigens, was liegt daran. Wie lange eine Minute dauert .

Im selben Augenblick wird das Schweigen durch eine ferne, schreckliche Explosion zerrissen. Ein er-schütternder Donnerschlag, der rollt, andauert, schwächer wird, aufhört und sich plötzlich wieder-

«Hörst du, Mirbel?» bricht Silenrieux triumphierend aus, «die zweite Explosion, dreiunddreißig Se-kunden später. Der Erfolg, der vollkommene Er-

Er bricht ab, horcht von neuem

Eine durch Entfernung gedämpfte Detonation be-antwortet seinen Siegesschrei; dann eine schwächere, wie ein abnehmendes Echo. Und noch eine, und wieder eine!

Es war, als ob aus der Dünenwüste tragische Stimmen aufstiegen, einander folgten, erstarben, wieder begannen.

«Begreifen Sie, Meister, begreifen Sie? Meine Hyperuraniumwellen, verbunden mit denen des Bleis, die sich soeben ausgelöst haben, besitzen ge-nügend Energie, um ein entlegenes Depot zur Ex-plosion zu bringen, und das ermöglicht eine weitere plosion zu bringen, und das ermognen eine weitere Bleizersetzung. Ueberall, auf ihrer Bahn, erzeugen sie schnelle Verbrennung; sie suchen das Blei in Häusern, Fabriken, auf Schiffen; bis ihre Anfangsenergie zu sehr geschwächt ist, um von den Wellen des Bleis belebt zu werden. Wie viele Minuten wird es dauern? Das soll das Experiment dieser Nacht

Silenrieux' Gesicht war von solcher Freude verklärt, daß Flécheyre es nicht wiedererkannte.

«Aber ich weiß jetzt, Meister, ich weiß, daß die Macht, über die ich verfüge, unbegrenzt ist. Nach einiger Zeit werde ich Wellen erzielen, die aktiv genug sind, um das Blei auf fünfzig Kilometer in der Runde zu zersetzen, und ihre ständig erneute und verzehnfachte Kraft wird maßlos sein. Ich werde die Verbrennungen von Ort zu Ort vermehren. Mein wird, auf dem Feuerwege, alle Entfernungen überwinden. Ja, wenn ich will, werde ich die Welt mit einem Flammenkreis umgeben. Und das ist nicht alles, Meister! Ich sehe, ich sehe, wie alle Körper sich nach und nach zersetzen. Alle Körper, verstehen Sie! Dann werde ich, wenn's mir gefällt, die Erde sprengen können wie eine Seifenblase!»

Flécheyre war erstarrt und ließ kein Auge von seinem Schüler, auf dessen Gesicht Genie und Wahnsinn miteinander kämpften; blitzartig zuckte es in dem von der Kraft des Gedankens verzerrten Gesicht. Welch gräßliche, schwindelerregende Bil-der schwebten vor diesen aus den Höhlen getretenen Augen?

«Keine Angst, Meister! Ich will es noch nicht! Bevor ich den Erdball sprenge, werden wir nach dem Mars reisen! Ach, aus diesem geschlossenen Zimmer, aus der irdischen Atmosphäre entfliehen! Von Planet zu Planet reisen, und wenn einer erforscht ist, ihn verlassen wie ein Hotel, das einem nicht mehr gefällt! Wenn man bedenkt, daß seit dreißigtausend Jahren die Menschen die Gestirne betrachten, ohne daran zu denken, daß man ihnen näher kommen kann!»

Ja, ein Verrückter, tausendmal gefährlicher als alle Verrückten der Welt, von rasender Intelligenz, die ihm unbekannte Waffen in die Hand gibt, ge-fährlicher als alle Geißeln, die er hatte zerstören wollen, ein Irrer, dessen fixe Idee war: wissen um jeden Preis!

«Begreifen Sie, Meister, die Tragweite des Experiments, das sich heute nacht vollzieht? Sehen Sie, so sehen Sie doch!»

Seine Hände wiesen gebieterisch auf die Fenster. Die an das Halbdunkel gewöhnten Augen errieten die schwarze, von Blitzen durchzuckte Unendlichkeit, der phosphoreszierenden Fichten, die welligen Dünen. Und die ganze Landschaft, die man erkennen konnte, schien wie verhext mit ihren be-leuchteten Bäumen, den zuckenden Blitzen, der Finsternis, wo der Tod tobte. Von Zeit zu Zeit eine kurze Röte am Horizont, eine schwache Detonation.

Schwüle Hitze erfüllte den Raum, benahm den Atem, bedeckte die bleichen Gesichter mit Schweiß.

Alle schwiegen und horchten auf die fernen Explosionen, die Mirbel, über den Tisch gebeugt, sorg-fältig nach der Zeitangabe des Chronometers no-

Plötzlich richtete sich Fléchevre auf, als kehre sein Bewußtsein wieder. Er erwachte aus dem hyp-notischen Zustand, in den ihn der Wahnsinnsblick seines Schülers versetzt hatte. Ein Wort Hervés brauste ihm in den Ohren.

«Das Blei in den Häusern!» stammelte er. «Also sind es Häuser, Dörfer, die in die Luft gesprengt werden, Städte? Haarlem!»

Er sah Silenrieux' Geste. Hörte seine ruhige

Einige Dörfer an der Küste. Beruhigen Sie sich, Meister! Haarlem riskiert nichts. Haarlem liegt in einer Zone, in der die Wellen sich durch Inter-ferenz neutralisieren. Haarlem wäre gefährdet, wenn wir hier explodierten. Und das wird nicht ge-

Mit der Klarheit einer Photographie erschienen die aufgehäuften Toten vor Flécheyres entsetzten Augen. Tote und wieder Tote, auf den Ruinen hol-ländischer Dörfer, Tote in Reih und Glied wie jene von Douceville und Puybronde. Und das war nur der Anfang. Er sah eine endlose Totenkette über die ganze Erde. Dies Ungeheuer, das er geschaffen hatte, das die Menschen bedrohte, mußte er es nicht

Und Fléchevre erinnerte sich, daß er unter seinem Mantel einen glatten kalten Gegenstand in der fiebrigen Hand verbarg, den Revolver, den ihm Vézelise gegeben hatte. Ein kurzer Lichtschein blendete ihn. Das war das Signal: Silenrieux beseitigen. Schon näherte er sich seinem Schüler, automatendie Waffe in den verkrampften Fingern, mit verzweifeltem Entschluß. Doch plötzlich glaubte er,

Renés bleiches Gesicht im Todeskrampf zu sehen. Nein, er konnte nicht. Er wußte wohl, daß es unmöglich war. Silenrieux töten, der fast sein Sohn

Flécheyres Arm fiel herab, seine Hand öffnete ich, der Revolver fiel mit hartem Klang auf die Fliesen.

Silenrieux drehte sich um, sah den Gegenstand

und brach in herbes Lachen aus.

«Nein, das ist unmöglich, Meister, nicht wahr!
Ihr Werk, der Sohn Ihres Geistes! Oder vielmehr
Ihr Opfer,» fügte er hinzu, indem er sich dem Doktor näherte und ihn mit durchbohrendem Blick ansah. «Ihr Opfer, Meister! Haben Sie mich nicht zum ewigen Suchen verdammt, mich wehrlos meinem beschleunigten Gehirn ausgeliefert? Haben Sie nicht selbst diese Höllenkraft in mir entfesselt? Ist es nicht Ihre Schuld, wenn mich nichts von alledem befriedigt, was anderen Menschen genügt: Geld, Ruhm, Freundschaft, Liebe. Ach, Liebe . . . die nur ein Moment sein kann in meinem Leben, eine kurze

Station ohne morgen, Liebe...»

Die Stimme versagte ihm. Doch er beherrschte sich und fuhr schnell fort:

«Ich klage Sie nicht an, Doktor! Ihr Werk verdiente solche Opfer. Aber fühlen Sie nicht, daß Sie

Zeuge des größten Phänomens sind, das je die Welt erlebt hat!

Er beugte sich über die Oeffnung. Seine starren Augen schienen durch das transparente Viereck die furchtbare, zerstörende Macht zu erfassen, die auf dunklen Feldern ihr Werk trieb

«Ja,» murmelte Flécheyre, «ja, du hast recht. Ich habe die Rechte des Menschen überschritten!»

Grenzenlose Verzweiflung bemächtigte sich seier. Er sah Jacquelines mutlosen Blick auf sich

gerichtet und wandte sich ab. Wirre Gedanken wirbelten in ihm: Silenrieux' Vorwürfe, Jacquelines Unglück, das Gefühl seiner Ohnmacht, die sterbenden Dörfer. Nur eine einzige Perspektive blieb ihm: diesem Irren, der ihn ver höhnte, entfliehen, vergessen, in die dunkle Einöde fliehen, an deren tödliche Gefahr er nicht mehr dachte, in der Dunkelheit verschwinden.

Mit einer unvorsichtigen Geste warf er sich ge gen die Tür, öffnete sie. Stickiger Dunst drang ein. Schon stürzten zwei Männer herbei, kräftige Arme stießen die Tür zu, verriegelten sie. Jacque-line sah, wie Hervé sich plötzlich umdrehte, leichen-

weit aufgerissenen Augen: «Der Revolver!» schrie er, «das Blei, die Ku-

Er stürzte auf Jacqueline zu, schloß sie in seine rme. Auf dem Boden bebte die Waffe. Funken Arme. sprühten. Ein Blitzstrahl durchzuckte den Raum.
Dann — eine furchtbare Explosion: die Wand

klafft, der Boden schwankt, stürzt ein . . . Der Himmel erscheint plötzlich über dem abgerissenen Da-. Der Himche. Eine Riesenflamme steigt zu den Sternen em-

«Sie hatte mir ihr Kind anvertraut,» murmelte Marie in tiefer Trauer. «Ja, vor ihrer Abreise, eine Vorahnung. Aber nach diesem Schlag, ich glaube,

Vézelise sah, wie abgezehrt sie war, wie blutleer ihre Haut; sie stützte sich auf die Lehne ihres Sesels mit so müder Bewegung, daß er kein Wort des Trostes fand. In Flécheyres verlassenem Kabinett lagen Hau-

fen von Zeitungen. Sie verkündeten das tragische Ende des Dr. Flécheyre, einer Leuchte der französischen Wissenschaft, und des jungen Erfinders des transportablen drahtlosen Telephons. Beide waren als Märtyrer der Wissenschaft bei der Explosion eines Laboratoriums ums Leben gekommen. Die Zeitungen brachten das Bild des Gelehrten und des jungen Physikers. Diese Lobreden folgten den lan-gen Berichten über das unbegreifliche Gewitter, das über der holländischen Küste niedergegangen war, über den Blitz, der in allen Häusern von dreißig Dörfern eingeschlagen hatte, über die fast gänzlich zerstörte Stadt Haarlem, über die in die Luft gesprengten Schiffe bei Zandvoort, eine meteorologische Katastrophe von solchem Ausmaß, wie man sie ähnlich nicht erlebt hatte.

Auf den phantastischen Gedanken, daß ein einzelner Mensch, der der wissenschaftlich-technischen Erkenntnis um Jahrhunderte vorausgeeilt, diese titanischen Wirkungen erzielt haben könnte, kam niemand. Man interviewte Geologen und Meteorologen. Aber gerade sie suchten, ihrer ganzen Einstellung nach, das Geschehene rein kosmisch zu erklären. Die Annahme einer persönlichen Wirkung hätten sie als Rückfall in den Teufels- und Hexenwahn des Mittelalters aufgefaßt. Und so kam es, daß schließlich der Aberglaube des schlichten Mandas schlieblich der Abergiaube des schlichten Man-nes der Wahrheit am nächsten kam. Bauern und Kleinbürger, die diese verschiedenen Katastrophen unmittelbar miterlebt hatten, erzählten ihren Kin-dern und Enkeln noch lange das Märchen von dem Zauberer Silenrieux und seiner faustischen Höllen-

Einige Journalisten diskutierten endlos, um festzustellen, ob die Explosion des Laboratoriums durch den Blitz verursacht wurde, wie alle Explosionen in jener Nacht, oder ob es sich um eine un-vorsichtige 'chemische Verbindung handelte. Die Frage schien unlösbar, da kein Zeuge mehr am Le-

ben war. Vézelise wagte nicht zu sprechen. Er kehrte von Haarlem zurück, wo er entsetzten Menschenmengen begegnet war, die eine Unterkunft suchten. Silenbegegnet war, die eine Unterkunft suchten. Siehrrieux' Villa war nur noch ein Steinhaufen unter vielen anderen ... Vézelise hatte sich auf die Ruinen des Turmes begeben, hatte selbst die Trümmer durchsucht, hatte Westenknöpfe von Flécheyre, Jacquelines Hutnadel, einen in Gold gefaßten Smataguelines Hutnadel, einen in Gold gefaßten Gold g ragd und einige verkohlte Knochen gefunden. Er





zuerst noch leises Kichern, dann wars still im Saal — —. Wissen Sie noch, wie dann der Lehrer fluchend und tobend durchs Zimmer rannte, und wie dann die Buben zusammengehalten haben, damit es nicht ans Licht kam.

Ja, so ein Gummiband — !

Auch wir haben diese Eigenschaft des Gummibandes zu Nutze gezogen.

Dachten Sie noch nie daran, wie angenehm es wäre, wenn

Ihre Unterhose einen elastischen Gurt hätte?

Sie tragen Ihre Unterhosen an den Hosenträgern. Passen die Henkel immer an den Platz der Knöpfe? Und im Sommer, wenn Sie statt der Hosenträger einen Gurt tragen, wo befestigen Sie dann Ihre Unterhose?

"NOBELT"

Nobelt heisst der ideale, elastische Gurt der Herrenunterhose in Tricot. Nobelt hält Ihre Unterhose stets in der richtigen Lage, ohne Aufhängen an Knöpfen. Nobelt kann gewaschen, gekocht und geplättet werden, ohne seine Elastizität zu verlieren.



Alleinfabrikanten:

TRICOTFABRIK NABHOLZ A.-G., SCHONENWERD

ausgestellt an der Weekend- und Sommersport-Ausstellung Zürich, Stand Nr. 64

(Fortsetzung von Seite 584)

wagte nicht Marie zu gestehen, daß die Särge so wenig bargen

Vézelise hatte nachdenklich die Aussagen der Dienstboten mit angehört, die in jener Nacht von ihrem Herrn nach Amsterdam geschickt wurden. Sie sprachen vom Turm in den Dünen mit wirren Entsetzen. Sie meinten, das Feuer wäre vom Himmel gefallen, um Silenrieux' geheimnisvolle Arbeit

Er sammelte die Aussagen der Geflüchteten. Kam an Haufen menschlicher Ueberreste vorbei, die man aus den Trümmern hervorgezogen hatte. Was konnte er Marie erzählen?

«Armes Kindchen», murmelte sie. «Dr. de Javerne sagt, es sei erblich belastet.»

Vézelise bewunderte diese Frau, die in ihrem Schmerz um den Verlust ihres teuren Lebensge-fährten noch Mitleid mit der Waise aufbrachte. Sie beugte sich über das auf dem Sofa schlummernde Kind. Es schien ihr das Opfer einer Katastrophe,

die sie ahnte, ohne zu begreifen. «Sie werden diese Vererbung korrigieren!» sagte Vézelise beherrscht, mit vertrauensvollem Lächeln. Und dies Vertrauen war wie ein Lichtstrahl für die gebrochene Frau.

Wir werden einen normalen, nützlichen Menschen aus ihm machen, nicht wahr, gnädige Frau? Erlauben Sie mir, Ihnen bei dieser Aufgabe zu hel-Wenn Sie wollen, werde ich sein Vormund

Und sehr leise fuhr er fort: «Die guten Kräfte setzen sich durch. Wir fühlen sie ringsum, und sie verlassen uns niemals.»

Sie sahen sich ernst in die Augen. Und Vézelises Blick, die inbrünstige Sicherheit seines Tones, wa-ren ein Trost für Marie. Der Tote, den sie beweinte, hatte sie nicht ganz verlassen, da er sie mit der Liebe seiner Schüler umgab.

Sie würde seinem Andenken leben und sich der

Aufgabe widmen, die er ihr hinterließ.

«Er hat Sie sehr lieb gehabt, Vézelise», sagte sle

Dann wies sie auf das Kind und sagte: «Ich werde meine Pflicht tun, haben Sie Dank.» Und wortlos, von verschiedenartigen Gedanken bewegt, beugten sich beide über den Sohn von Silenrieux.

ENDE

Das verwandelte Tufeli

VON MAX HAYEK

Eines Nachmittags saß der Orgelspieler der Stadtkirche an seinem Instrument und versuchte ein Präludium, das er am Sonntag zum Gottesdienst spielen wollte. Es war eigentlich mehr eine freie Phantasie, was er da tönen ließ, ein frommer Gesang seiner gläubigen Seele, und weil der Orgelspieler ein wirklicher Künstler war, einer von denen, in deren Herz das Feuer Gottes brannte, so gelangen ihm, indem er spielte, ganz wundersame, innige Paraphrasen, die wie auf Engelschwingen gen Himmel stiegen und dort oben mit der zartesten Seelenkraft anpochten.

Zur gleichen Zeit, als der Orgelspieler seine feierliche Stunde erlebte, ging draußen an der Kirche ein Tüfeli vorüber. Ein hübsches, schwarzes Tüfeli mit feurigen Augen und einer scharfen, spitzen Nase, mit artigen Hörnlein und possierlichen Ziegenfüßen. Es war ein junges Tüfeli, das von der Hölle noch so wenig wußte wie vom Himmel, und so blieb es an der Mauer der Stadtkirche stehen, als es von drinnen her die wundersamen Melodien heraus-fluten hörte. Ah, das war ja etwas ganz Neues! Derlei mußte man doch näher kennenlernen! So etwa dachte das junge Tüfeli, das an der Kirchenmauer lauschend stand, und als nun der Orgel-spieler sein Spiel beendet hatte und die Kirche verließ, da schlüpfte das Tüfeli, von Neugier getrieben, in das Gotteshaus. Das Zauberinstrument, das dort drinnen erklungen war, wollte es doch sehen, wenn nicht gar spielen! Es fand die Treppe, die aufs Chor führte, sprang flugs hinan und setzte sich nach der Art von Menschenkindern schlankweg an die Tasten. Und seine kralligen Pfötlein versuchten das Ding zum Klingen zu bringen.

Nun, es war nicht gerade himmlische Musik, was

man da vernahm, aber es war immerhin Musik. Und das Tüfeli war von einigen Passagen, die ihm glückten, und von einigen gehaltenen Tönen, die ihm übermächtig durch das Tüfeli-Seelchen brausten, so sehr entzückt und außer sich gebracht, daß es von diesem unerhörten Instrument überhaupt nicht mehr fort wollte. Das war denn doch einmal ein Spielzeug, wie es in der ganzen Hölle keines gab! Ja, das war einmal etwas ganz Neues! Und so spielte und spielte das Tüfeli und gab sich der himmelsgewaltigen Tonflut wie in einer Art Anbetung hin. Ja, auf einmal, wahrhaftig, auf einmal liefen ein paar Tränen, wie sie Menschen weinen, wenn sie zu tiefst gerührt sind, an des Tüfelis behaarten Wangen nieder! Es weinte, das Tüfeli! Es weinte wirkliche Tränen!

Der Mesner, der in der Kirche gerade nach dem Rechten sehen wollte, hörte das Orgelspiel am Chor und dachte sich: «Was ist denn das? So spielt doch nicht unser Herr Reinhold? Und der ist ja übrigens schon nach Hause gegangen! Da muß ich doch nachsehen!»

Und er schritt die Treppen zum Chor hinan und sah dort das Tüfeli an der Orgel sitzen und spielen. «Heilige Maria, Mutter Gottes! Heiliger Herr Jesus steh mir bei!» - das waren seine Worte. Er bekreuzte sich ein paarmal und stürzte zum Pfarrer, der gerade mit dem Herrn Kooperator ein Kartenspielchen übte.

«Ein Tüfeli sitzt am Chor, Herr Pfarrer, ein wirkliches, kohlrabenschwarzes Tüfeli sitzt am Chor in der Kirche drinnen und spielt die Orgel!» - das keuchte der Mesner.

Der Pfarrer stand auf, der Kooperator nahm ein



Suggestive Schaufenster-Ausstellung einer neuen leichten Cigarette, die sich zunehmender Beliebtheit erfreut



kennen die Gefahren, welche unzulängliche intime Körperhygiene im Gefolge hat. Eine ganze Kette körperlicher und seelischer Nöte können durch unzweckmäßige Pflege entstehen, Schönheit, Jugend und Anmut zerstören. - Deshalb ist die Wahl des Mittels zur intimen Hygiene für jede Frau von größter Wichtigkeit. Tausende von Frauen verwenden seit Jahren das auf Grund wissenschaftlicher Arbeit hergestellte



rien, Sanitätsgeschäften 1 Flasche . . . Fr. 4-50 1/2 Flasche . . Fr. 2.50

Flüssiges, duftendes Kosmetikum mit hoher Desin-Flussiges, dutrendes Kosmettum im Honder Desin-fektionskraft, das die feinsten Hautgewebe nicht an-greift, unangenehme Gerüche aber vernichtet. Durch "Bidetal" kann jede Frau mit wenig Geld und Zeit ihrem Körper die beste Pflege angedeihen lassen. Wohltuende Reinheit und Frische der "Bidetal"-Pflege steigern Lebensfreude und Lebenserfolg.

Gratismuster durch: Bidetal Depot, Zürich, Talacker 45